

Die Kirche und die Jugend

Wie Menschen U33 die Kirche erleben, erhoffen und gestalten:
SI-Extra in Zusammenarbeit mit den Landeskirchen der Schweiz

Religion im Schulzimmer
Schülerinnen und Schüler
sagen, was sie denken

Pedro Lenz
Das Gebet des SI-Autors
zu Tod und Auferstehung

Jugendliche
entzünden ein
Osterfeuer vor der
Kirche St. Johannes
in Weinfelden TG.

Warum U33?

Jesus von Nazareth war 33-jährig, als er unter Pontius Pilatus am Kreuz hingerichtet wurde.

Wahrscheinlich. So genau weiss das niemand. Aber verschiedene Datierungsmethoden weisen auf ungefähr dieses Alter hin.

Als er öffentlich zu lehren begann und Menschen um sich sammelte, war der Sohn eines Zimmermanns etwa 30 Jahre

alt. Und dieses öffentliche Wirken soll drei Jahre gedauert haben, bis es in Jerusalem abrupt beendet wurde.

Dieses SI-Extra fragt, was junge Menschen unter 33 Jahren heute mit dem christlichen Glauben und der Kirche verbindet. «U33» wurde gewählt, da viele Menschen im Alter zwischen Kindheit und der Gründung einer Familie auf Distanz zum Glauben zu stehen scheinen. Für die Kirchen

ist es auf jeden Fall schwierig, Jugendliche und junge Erwachsene anzusprechen.

Wo lassen sich junge Menschen heute auf den Glauben ein? Was bedeutet ihnen die kirchliche Gemeinschaft? Wie vermittelt man Kindern und jungen Menschen Religion und Glaube? Wir haben diese Fragen Betroffenen gestellt. Freuen Sie sich über die vielfältigen Antworten.

Impressum

«Die Kirche und die Jugend» ist ein SI-Extra zu Ostern in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ). **Leitung** Monique Ryser, Werner De Schepper **Redaktionelle Begleitkommission** Laure-Christine Grandjean, Hella Hoppe, Urs Brosi, Dominic Wägli **Art Director** Tobias Schär **Fotos** Corinne Glanzmann **Textchef** Iso Niedermann **Texte** Kathia Baltisberger, Pedro Lenz, Werner De Schepper **Korrektur** Kathrin Graffe, Irène Müller, Barbara Siegrist

Was haben die Kirchen der Jugend (noch) zu sagen?

Manuela Grossmann, 30
Pfarrerin in der evangelisch-reformierten Kirche Langnau BE



« Ich glaube, die Kirche sollte den Menschen nicht in erster Linie etwas sagen. Sie kann aber etwas für sie tun. Die Bibel sagt es so: Unsere Liebe darf nicht nur aus schönen Worten bestehen. Sie muss sich in Taten zeigen.

Die Kirchgemeinde, in der ich arbeite, tut etwas für junge Menschen. Dies ist möglich dank einem Team, das aus drei Ehrenamtlichen und 40 Freiwilligen besteht. Ich bin nur eine von vielen Engagierten.

Was tun wir für junge Menschen? Ein paar Beispiele:

Roger, ehemaliger Drogensüchtiger, zeigt, wie er in Berns Gassen überlebt hat. Er erklärt auch, was ihm trotz seiner gewaltvollen Jugend Hoffnung gab und was kirchliche Gassenarbeit tut.

Robert, Gehörloser, lehrt die wichtigsten Gebärden und schildert, wie er seine Lehre als Schreiner gemeistert hat.

Patrizia, Klinikseelsorgerin, organisiert Begegnungen mit anderen jungen Menschen, die sich in einem stationären Aufenthalt befinden.

Nicole, Jugendleiterin, hilft in einem Konfirmationslager, an dem sowohl

junge Konfirmandinnen und Konfirmanden (15-jährig) als auch «goldene» Konfirmandinnen und Konfirmanden (Ü65) teilnehmen.

Neu denken wir ein Training an, mit dem sich junge Menschen gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz wehren lernen. Viele schauen weg. Auch die Kirche.

Warum tun wir diese Dinge für junge Menschen? Weil wir ihnen eine friedliche Zukunft wünschen und eine Handvoll Gottvertrauen. Und weil diese wichtigen Dinge sonst niemand tut. »



Moritz Bauer, 28
Fachverantwortlicher Glauben und Kirche, Jubla Schweiz.

« Die Kirche ist für junge Menschen kein Player mehr. Sie fühlen sich von ihr weder abgeholt noch ernst genommen. Themen wie Leistungs- und Performancedruck, Finanz- und Umweltsorgen sind es, die junge Menschen beschäftigen. Und die Kirche? Sie schlägt sich mit alten Kamellen herum: Dürfen Homosexuelle sich lieben? Können Frauen Priesterinnen werden? Dürfen alle mitentscheiden? Wie umgehen mit neuen Medien? Junge Menschen stören sich nicht an dieser kirchlichen

Rückständigkeit; sie schütteln nur den Kopf.

Indes sehen viele die Jugend als Garantin, dass die Kirche morgen noch existiert. «Die jungen Menschen der Jubla tun unserer Kirche gut!» Diesen Satz über Jungwacht Blauring höre ich oft in meiner Arbeit. Einerseits macht er stolz. Andererseits mag ich ihn nicht. Ist es die Aufgabe junger Menschen, die Kirche zu retten? Wer fragt danach, was sie eigentlich beschäftigt?

Nun steht Ostern vor der Tür. Kaum eine Liturgie scheint mir passender, um

einen Perspektivenwechsel anzuregen: Die Stille des Karfreitags wird in der Osternacht radikal in Hoffnung umgekehrt. Die dunkle Kirche schlagartig erhellt.

Einen Perspektivenwechsel braucht es auch im Umgang der Kirche mit Jungen. Weg von der Kirchenzentrierung und der Frage, was sie heute noch zu sagen hat. Hin zur Begleitung junger Menschen, zum Hinhören auf ihre Fragen, Antworten und Lebenswelt. Hin zur Frage: Was haben junge Menschen der Kirche zu sagen? »

«Kirche ist nicht nur für ältere Leute»

Ist die Kirche eine verstaubte Institution? Nein, finden diese acht Menschen. Sie erzählen, **wie sie Kirche erleben**. Und wie sie die Kirche für eine jüngere Generation attraktiv machen wollen.

Dominique Weber

30, Stabsstelle Fastenaktion



Haben Sie die letzten Tage und Wochen gefastet?

Ich verzichte nicht auf gewisse Lebensmittel, aber ich faste bei Social Media. Ich habe gemerkt, dass ich zu viel Zeit auf Instagram und Facebook verbringe. Deshalb habe ich

die Apps gelöscht. Fasten ist sehr aktuell: Neben der Fastenzeit gibt es zum Beispiel auch den Dry January oder den Veganuary. Wir leben im Überfluss, und die Menschen verzichten bewusst auf einen gewissen Konsum. Das Fastensäckli, mit dem für die Organisation Fastenaktion gespendet werden kann, füllen aber wohl nicht alle. Viele kennen es aber noch aus ihrer Kindheit.

Fastenaktion will den Hunger in der Welt tilgen. Verlieren Sie angesichts der aktuellen Weltlage nicht den Glauben?

Es ist eine extrem anspruchsvolle Aufgabe. Wir hören konstant von Menschenrechtsverletzungen und Menschen, die Hunger leiden – die Klimakrise spielt eine Rolle. Aber wir bewirken mit unseren Projekten viel Positives. Wir unterstützen Menschen beim Zugang zu Nahrung, sei es durch Solidaritätsgruppen, das Vermitteln von Wissen oder Massnahmen gegen die Auswirkungen des Klimawandels vor Ort.

Auch Jungwacht Blauring Schweiz, wofür Sie sich viele Jahre engagierten, ist aktiv in der Fastenzeit. Was machen die Kinder?

Jubla hat eine Partnerschaft mit dem Kinder- und Jugendverband Chiro auf den Philippinen. Jubla-Scharen aus der ganzen Schweiz verkaufen symbolische Gegenstände (dieses Jahr Pflasteretuis). Der Erlös fliesst in ein Jubla-Fastenaktion-Partnerschaftsprojekt auf den Philippinen.



Christian Lohr kam wegen des Medikaments Contergan mit Fehlbildungen zur Welt. Heute sieht er seine Behinderung als Privileg.

Christian Lohr

61, Nationalrat Thurgau

Wie leben Sie Ihren Glauben im Alltag?

Gott ist für mich ein ehrlicher, direkter Begleiter, Assistent und Förderer, der mir erlaubt, ein sinnerfülltes Leben zu führen. Der Sinn des Lebens besteht für mich darin, etwas aus meiner Lebenssituation zu machen. Und ich möchte andere dazu ermutigen. Sie sollen die Hoffnung haben, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Chancen haben.

Haben Sie nie mit Ihrem Schicksal gehadert?

Selbstverständlich kenne ich solche Gedanken. Vor allem in meinen Jugendjahren habe ich Gott oft die Frage nach dem Warum gestellt. Das ist wichtig und ein Teil des Prozesses. Heute sehe ich es fast schon als Privileg, aus diesem Leben etwas zu machen und so einen Sinn zu erfahren. Für mich ist aber auch Demut entscheidend. Ich will nicht mich in den Vordergrund heben, sondern das Leben.

Was geben Sie Jugendlichen mit auf den Weg?

Die Arbeit mit Jugendlichen ist für mich besonders wertvoll. Ich gehe jedes Jahr in den Konfirmandenunterricht und zeige auf, dass das Leben verschiedene Facetten haben kann. Ich möchte das Gottvertrauen der jungen Menschen stärken. Aber nicht auf eine abgehobene Art, sondern ganz praktisch.



Kimena Bürgi

23, Jugendprojekt
«Netzwärch 25»

Mit dem «Netzwärch 25» wollen Sie die Kirche für jüngere Menschen attraktiv machen. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist der Glaube nicht so verbreitet wie früher, und die Kirche wirkt überholt. Dass man am Sonntagmorgen in den Gottesdienst geht, funktioniert für Junge nicht. Ich finde es wichtig, dass man etwas dagegen macht. Denn Kirche ist nicht nur etwas für ältere Leute. Beim «Netzwärch 25» können sich junge Menschen vernetzen, die bereits engagiert sind in der Kirche.

Wie sieht eine attraktive Kirche aus?

Es gibt bereits viele Projekte und Angebote für junge Leute, aber oft weiss man nicht, welche Kirchengemeinde was macht. Das müssen nicht nur Anlässe sein, die mit Glaube und Religion zu tun haben. Es geht auch um Gemeinschaft – Zusammenkommen, Kochen, ein Handwerk ausüben, einen Ausflug machen.

Helpen die sozialen Medien?

Eine Präsenz auf Social Media ist sehr wichtig. Es muss mehr digitale Angebote geben. Zum Beispiel Gottesdienste, die man auch zeitunabhängig konsumieren kann. Allerdings scheitert das oft an der Zeit. Wir arbeiten ehrenamtlich und haben oft nicht die Kapazitäten, die es dafür braucht.



Olivier Keshavjee

36, Pastor und Gründer
der Open Source Church

Wie leben Sie Glauben im Alltag?

Zunächst einmal zu Hause. Ich bete gerne; allein, als Paar und mit den Kindern. Das sind keine langen oder ausgefeilten Gebete, sondern einfache Worte, die den Alltag, die Freuden und die Sorgen begleiten. Wir leben in der Gegenwart Gottes, unter seinem ermutigenden und liebevollen Blick.

Wie erleben Sie den Glauben mit Menschen Ihrer Generation?

Zusammen mit anderen erforschen wir die Popkultur, um darin Spuren von Gott und Bildern von Christus zu finden. Aktuell denke ich viel über Tolkiens «Der Hobbit» nach und entdecke dabei viele Resonanzen auf die Bibel und neue Metaphern, um von Jesus zu sprechen und mit ihm zu leben.

Ist es leicht, eine spielerische Dimension in die Kirche zu bringen?

Die institutionalisierte Kirche ist ambivalent, es gibt Unterstützung und Widerstand. Ich habe das Privileg, eine Stelle mit vielen Freiheiten zu haben. Aber wir haben viel durchgemacht, um an diesen Punkt zu gelangen. Hat man einen gewissen Freiraum, hat man grossartige Möglichkeiten, Kirche zu leben. Wir veranstalten Spiel- und Spiritualitätswochenenden oder treffen uns online auf Discord und Twitch – eine Form eher für Introvertierte.



Mentari Baumann

29, Geschäftsführerin «Allianz
Gleichwüdig Katholisch»

Sie sind katholisch und lesbisch.

Wie passt das zusammen?

Beides ist einfach so. Es sind fixe Pfeiler in meinem Leben. Dass ich noch der Institution der katholischen Kirche angehöre, ist hingegen eine Wahl. Die Kirche ist mir wichtig, aber es gibt viele Baustellen. Ich habe die Hoffnung, die Energie und das Netzwerk, um etwas zu einer Veränderung beizutragen.

Was wollen Sie ändern?

Die «Allianz Gleichwüdig Katholisch» setzt sich für Gleichstellung in der Kirche ein. Queere Themen sind nur ein Teil davon. Wir wünschen uns, dass die Kirche «gleiche Würde und gleiche Rechte für alle» lebt; das entspricht leider nicht dem Status quo. Aber nicht alle wollen Veränderung. Deshalb braucht es mehr Partizipation, mehr Macht und Entscheidungsgewalt für Nicht-Geweihte. Die Kirchen in der Schweiz können auf lokaler Ebene Dinge anders machen. Das muss genutzt werden.

Gibt es Anfeindungen?

Ja, zum Beispiel auf Social Media. Ich treffe auch sonst Leute, bei denen man Homophobie spürt. Sie benützen die Religion als Rechtfertigung. Es gibt auch Menschen, die es «gut mit mir meinen» und für mich beten. Das Resultat ist das gleiche.



Murielle Egloff

43, oberste Ministrantin
der Deutschschweiz

Wollen heute viele Kinder Ministrant oder Ministrantin werden?

Pfarreien werden nicht grad überschwemmt. Wenn Familien nur noch zu kirchlichen Festen in die Gottesdienste gehen, ist es schwierig, Kinder fürs Ministrieren zu motivieren. Ministrieren heisst nicht einfach, dem Pfarrer im Gottesdienst zu dienen. Die «Minis» funktionieren wie eine abgespeckte Pfadi. Neben dem Dienen entstehen Freundschaften und Freizeitgestaltung.

Welche Anforderungen gibt es?

Ministrantinnen und Ministranten sollten die Erstkommunion hinter sich haben, damit sie verstehen, an was sie im Gottesdienst teilhaben. Daneben schadet es nicht, wenn man einigermassen ruhig sitzen oder stehen kann. Gut ist, wenn Kinder und Eltern im Ministrieren etwas Verbindliches sehen. Die Voraussetzungen, dass nur Jungs ministrieren können, sind heute nicht mehr gegeben.

Was war Ihr Highlight als Ministrantin?

Das erste Mal ministrieren. In der Pfarrei, in der ich aufgewachsen bin, durften Mädchen nicht ministrieren. Ich habe das sicher auch aus Trotz gemacht. Und dann waren da die Ministrantinnen- und Ministrantenfeste, an denen ich teilnehmen durfte. Diese sind auch heute noch sehr prägend für die «Minis».



Agron Lleshi

37, GaultMillau-Koch im
Jägerhof SG und katholisch

Sie sind aus dem Kosovo, wo nur zwei Prozent der Menschen katholisch sind. Wie haben Sie das erlebt?

Unser Dorf war rein katholisch. Deshalb habe ich mich nie in einer Minderheit gefühlt. Wir feierten Ostern und Weihnachten, gingen aber nur sporadisch in die Kirche. Manchmal durfte ich aus der Bibel vorlesen, diente als Ministrant. Mit elf Jahren kam ich dann in die Schweiz.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?

Ich bin kein strenggläubiger Katholik und gehe selten in die Messe. Aber ich zünde in Kirchen gerne eine Kerze an oder besuche Kirchen und Klöster im Ausland. Ich liebe die friedliche, beruhigende und besondere Atmosphäre. In meiner Küche zu Hause steht eine Madonna. Sie erinnert mich an meine Grossmutter. Sie ist das Einzige, was mir von ihr geblieben ist, alles andere ist im Krieg verbrannt. Die christlichen Werte sind mir wichtig, ich möchte diese auch meinen vier Kindern weitergeben. Sie sollen anständige, ehrliche und gute Menschen werden. Später dürfen sie natürlich selber entscheiden, ob sie katholisch sein wollen oder nicht.

Lässt Gott Sie besser kochen?

Natürlich nicht. Aber mich freut es, wenns meinen Gästen göttlich schmeckt.



Janine Rey

25, Vorstandsmitglied
Cevi Schweiz

Der Cevi ist ein christlicher Jugendverband. Muss man gläubig sein, um dabei zu sein?

Nein, das muss man nicht. Der Cevi pflegt eine offene und lebendige Kultur. Aber christliche Werte sind unsere Basis. Wir wollen über den Glauben reden und einen Raum schaffen für Fragen, die junge Menschen bewegen. Und der Cevi ist noch weit mehr. Das reicht vom «Füürle» am Samstag im Wald bis zu Coaching und Seelsorge für Jugendliche und Erwachsene. Wir wollen gesellschaftlich relevant sein.

Wie vermittelt ihr den Kindern und Jugendlichen diese Werte?

Wir befähigen sie, ihren eigenen Weg zu finden und ihre Stärken einzubringen. Unser Leitbild besagt: Wir trauen Gott, den Menschen und uns selber Grosses zu. Wir trauen uns auch als Gruppe Grosses zu, und jedes Mitglied trägt einen Teil zu diesem grossen Ganzen bei.

Welche Rolle spielt die Kirche für Sie?

Ich sehe die Aufgabe der Institution Kirche darin, auf die Bedürfnisse der Gesellschaft einzugehen. Es soll eine Gemeinschaft sein, in der man sich gegenseitig unterstützt. Ich nehme mir das Gebot «Liebe deinen Nächsten» zu Herzen. Ich versuche, eine Verbindung zu den Menschen um mich herum aufzubauen und ihnen etwas zu geben.

Hat Religion im Unterricht etwas zu suchen?

Religion regt zu hitzigen Debatten an. Auch die Schülerinnen und Schüler der 3Pa an der Sek Birsfelden BL. Im Polit-Forum Bern diskutieren sie, ob und wie Religion Teil des Unterrichts sein soll.

Die Teenager sitzen im Käfigturm und diskutieren über Gott und die Welt. Beziehungsweise Religion und Schule.

«Mir ist egal, ob es einen Religionsunterricht gibt – solange er freiwillig ist»

VANESA

«Religion sollte nicht im Unterricht für alle gelehrt werden, weil so Kinder beeinflusst werden»

XENIA

«Ich finde es wichtig, dass man über Religionen aufgeklärt ist und ein Grundwissen hat»

SARINA

«Religion gehört in den Unterricht, weil es ein wichtiger Bestandteil unserer Geschichte und Kultur ist»

NOAH

«Ich finde Religion wichtig, aber nur, wenn man etwas über alle Religionen lernt»

LEDIONA

«Religion sollte ein Unterrichtsfach sein, da sie ein Teil unseres Landes und der meisten Menschen ist»

AURELIA

«Religion gehört nicht in die Schule. Jeder soll für sich entscheiden, welcher Religion er angehört»

LEO

«Religion hat etwas im Unterricht zu suchen, denn es fördert Respekt und Toleranz gegenüber Religionen»

LUCA

«Religion darf im Unterricht behandelt werden, aber den Schülern sollte selbst überlassen werden, was sie glauben»

PHILINE

TEXT KATHIA BALTISBERGER
FOTO CORINNE GLANZMANN

Käfigturm statt Schulzimmer: Die Klasse 3Pa an der Sek Birsfelden sitzt im historischen Gemäuer des Polit-Forums Bern. Dieses versteht sich als Ort der politischen Bildung und verfügt über ein grosses Angebot für Jugendliche. Zur Trägerschaft gehören neben Stadt, Kanton und Bürgergemeinde Bern auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz

der Schweiz. Die Schülerinnen und Schüler sollen hier etwas über Demokratie erfahren und lernen. Und ihnen soll das Werkzeug des Debattierens an die Hand gegeben werden. Informationen sammeln, bündeln und schlagkräftige Argumente für die Pro- oder Kontra-Seite formulieren. Im Raum steht die Frage: Hat Religion im Unterricht etwas zu suchen? Das sind die prägnantesten Antworten der Teenager. ●

Was es mit Ostern auf sich hat



Vera Bonafini, evangelisch-reformierte Pfarrerin an der Friedenskirche in Bern.

1. Was passierte eigentlich an Karfreitag und Ostern?

An Karfreitag gedenken Christinnen und Christen des Todes Jesu am Kreuz. «Kar» bedeutet Kummer oder Trauer. Dem biblischen Bericht zufolge wurde Jesus nach drei Tagen, an Ostern, aufgeweckt: Freundinnen von Jesus haben sein Grab leer vorgefunden und die Botschaft seiner Auferstehung verbreitet. Dieses Zeugnis führte schliesslich zur Gründung der christlichen Gemeinden.

2. Wie alt war Jesus, als er durch Palästina und Israel zog, wie alt, als er starb? Und wie alt waren seine Jüngerinnen und Jünger?

Ganz genau weiss man das nicht. Gemäss Bibel wurde Jesus unter König Herodes geboren. Dieser starb im Jahr 4 v. Chr. Vom römischen Statthalter Pilatus, der zwischen den Jahren 26 und 36 im Amt war, wurde

Jesu zum Tod verurteilt. Irgendwann in dieser Zeitspanne starb Jesus, er wurde somit zwischen 30 und 40 Jahre alt. Traditionell wird das Alter Jesu mit 33 angegeben, doch das ist eine symbolische Zahl. Sein öffentliches Leben als Rabbi und Heiler mit seiner Schar von Jüngerinnen und Jüngern, deren Alter unbekannt ist, begann er erst mit «ungefähr 30», wie es im Lukasevangelium heisst. Über sein Leben vorher wissen wir fast nichts.

3. Ist der Karfreitag für Reformierte immer noch wichtiger als für Katholiken? Und überhaupt: Was ist eigentlich der höchste Feiertag der christlichen Welt? Weihnachten, Karfreitag, Ostern oder Pfingsten?

Früher sollen katholische Bauern am Karfreitag Mist geführt haben, um die Reformierten zu ärgern. Die haben sich dann am katholischen Fronleichnamfest revanchiert. Bei diesen Animositäten geht es aber mehr um Rivalität zwischen der jeweiligen Mehrheit und Minderheit als um Religion. Heute sind diese Sticheleien Gott sei Dank vorbei. Wir gedenken an Karfreitag Jesu' Tod und all des Leids, das Menschen anderen antun und gegen das Jesus ankämpfte. An Ostern feiern wir die Hoffnung, dass das Leben stärker ist als der Tod. Ohne Jesu' Geburt an Weihnacht hätte es seine Botschaft nie gegeben, und ohne die Hilfe des Heiligen Geistes an Pfingsten hätten sich die Jünger nie getraut, Jesu' Botschaft in die Welt zu tragen. Alle vier Feste bilden also eine Einheit.

4. Warum essen wir am Karfreitag Fisch – und kein Fleisch?

Der Karfreitag ist in der Tradition ein Fastentag. Gläubige sollten an diesem Tag maximal eine sättigende Mahlzeit zu sich nehmen. Auf der Grundlage von biblischen Fastengebieten legte die Kirche bestimmte Fastenspeisen fest. Fleisch war verboten, nicht aber jenes von «Kaltblütern», also von Fischen. Dies ist der Ursprung davon, dass noch heute in vielen Cafeterias und Restaurants freitags Fisch serviert wird.

5. Für welche Verbrechen wurde man zu dieser Zeit gekreuzigt?

In der damaligen Zeit wurden Aufständische und entlaufene Sklaven auf diese Weise hingerichtet. Darunter auch Frauen. Diese besonders gewaltvolle Art der Todesstrafe sollte die Menschen von der Flucht oder anderen Vergehen abschrecken.

6. Wo waren die Männer, als Jesus starb? Wer waren die Frauen, die bei ihm am Kreuz standen? Waren das seine Jüngerinnen? Was bedeutet es, dass Frauen an Ostern das leere Grab entdeckten?

Auch hier berichten die Bibeltexte unterschiedlich. In allen Evangelien wird aber Maria von Magdala speziell erwähnt. Andere Stellen sprechen von «vielen Frauen, die Jesus von Galiläa gefolgt waren»,

aus Magdala? Und warum haben katholische Bauern reformierte Pfarrerin **Vera Bonafini** und der katholische es mit dem Wunder von Ostern auf sich hat.

oder von zwei Frauen, die beide Maria hiessen und Mütter von einigen Jüngern Jesu waren. Nur das Johannesevangelium erwähnt Maria, die Mutter Jesu. Auffallend ist, dass auf die Frauen immer extra hingewiesen wird, die bis zum Schluss Jesus die Treue halten. Die Jünger hielten sich aus Angst versteckt. Petrus hatte sogar geleugnet, Jesus überhaupt zu kennen. Deshalb wussten auch nur diese Frauen, wo Jesu Grab war, und konnten es später den Jüngern zeigen.

7. Warum dürfen Frauen bei den Reformierten Pfarrerinnen sein, bei der römisch-katholischen Kirche hingegen nicht? Warum dürfen die reformierten Pfarrer und Pfarrerinnen heiraten, die katholischen aber nicht?

Gemäss alter Tradition sind Bischöfe und Priester Nachfolger der zwölf Apostel. In der biblischen Erzählung feierte Jesus nur mit diesen Männern das letzte Abendmahl. Daraus leitete die Kirche ab, dass auch nur Männer der Gedächtnisfeier für dieses Abendmahl (Kommunion) vorstehen dürfen. Daran hatte auch die Reformation lange nichts geändert. Erst 1918 wurden die ersten Frauen zu reformierten Pfarrerinnen ordiniert. In der katholischen Kirche dürfen bis heute nur Männer Priester werden, was aber innerhalb der Kirche immer stärker kritisiert wird. Interessant ist, dass einige Apostel verheiratet waren, sogar Petrus. Trotzdem hat die Kirche im 11. Jahrhundert den Zölibat für alle Priester einge-

führt, vor allem, weil Kirchenbesitz und Kirchenämter nicht vererbt werden sollten. Die Reformation hat die Ehelosigkeit der Pfarrer aufgehoben.

8. Unter den Frauen am Grab war auch Maria aus Magdala? Warum ist Maria Magdalena so eine besondere Frau?

Im Bericht von den Osterereignissen nimmt Maria aus Magdala einen prominenten Platz ein. Frauen verkündeten zuerst die Auferstehung, und Maria Magdalena wird deshalb auch «Apostolin der Apostel» genannt. Auch an anderen Stellen wird sie unter den Frauen jeweils als Erste genannt. In späteren Schriften erscheint sie als Lieblingsjüngerin von Jesus, die von ihm besondere Offenbarungen erhält. In jüngster Zeit wurde Maria aus Magdala in der Romanliteratur mehrfach als Ehefrau von Jesus dargestellt, die mit ihm sogar Nachkommen gezeugt haben soll.

9. Hätte man Christi Himmelfahrt fotografieren können?

Nach den Osterereignissen weilte der Auferstandene noch für 40 Tage auf der Erde. Der Apostelgeschichte zufolge wurde er schliesslich durch eine Wolke dem Blick seiner Jüngerinnen und Jünger entzogen. Diese Szene verbildlicht, wie Jesus in die raum- und zeitübersteigende Welt Gottes eingegangen ist. Es geht in der Bibel nicht um eine Fotoreportage, was genau in diesem Moment vor Ort geschehen ist,



Simon Spengler, Theologe und Leiter Kommunikation der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

sondern um die Glaubensgewissheit, dass es eine göttliche Dimension gibt, die unsere Erfahrungswelt übersteigt.

10. In der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten werden Kinder und Jugendliche gefirmt und konfirmiert. Sind Firmung und Konfirmation dasselbe?

In reformierter und katholischer Tradition wurden diese Feste je etwas anders gefeiert, aber es geht im Grunde um das Gleiche: Junge Menschen auf der Schwelle zum Erwachsenenalter entscheiden sich frei und bewusst, als Christinnen und Christen leben zu wollen, und werden so mündige Mitglieder der Gemeinde. Sie können dann auch Patin oder Pate werden und erhalten das Stimm- und Wahlrecht in ihrer Kirchgemeinde. In der katholischen Kirche gibt es zusätzlich im Primarschulalter die Feier der Erstkommunion.

INTERVIEW WERNER DE SCHEPPER
FOTOS CORINNE GLANZMANN

Es ist eine der ältesten Sendungen von Fernsehen SRF: Seit der ersten Ausstrahlung 1954 sprechen Theologinnen und Theologen jeden Samstagabend um 20 Uhr für rund vier Minuten das «Wort zum Sonntag». Zum Team gehören die evangelisch-reformierte Pfarrerin Lea Wenger-Scherler, 33, und die römisch-katholische Theologin Ines Schabberger, 29. Die beiden scheuen sich nicht, auch heikle Themen anzusprechen. Sie wollen den Glauben anhand aktueller Ereignisse und mit konkreten Beispielen erlebbar machen. Schabberger leitet zudem den Podcast «Fadegrad», eine Interviewserie der Ostschweizer Kirchen.

Ostern, der Tag, an dem Jesus gekreuzigt wurde und nach dem Tod wiederauferstand. Wie erklären Sie Ostern im Konfirmationsunterricht?

Lea Wenger-Scherler: Ich versuche, aktuell zu sein und einen Bezug zu den Lebenswelten der Jungen herzustellen. So erzähle ich beispielsweise von Freiheitskämpferinnen und -kämpfern aus unserer Zeit, die für ihr Engagement gestorben sind.

Ines Schabberger: Ich erzähle in der Primarschule schon auch Geschichten aus der Bibel. Aber die Kinder deuten sie auf ihre ganz eigene Weise. Zur Fusswaschung hat mir beispielsweise ein Kind Folgendes gesagt: «Ja, das kenne ich. Jesus hat seinen Freunden gesagt, ihr seid so müde. Kommt her, ich massiere euch die Füsse.» Ich dachte, ja, heute würde Jesus all diesen überlasteten Menschen mit einer Fussmassage Entspannung und Ruhe schenken.

Wenger-Scherler: Wenn wir mit Kindern den Tod thematisieren, sprechen sie ganz unkompliziert von ihren eigenen Erfahrungen. Das kann der Tod des Grosis sein, aber auch der Tod einer Katze. Kinder können viel natürlicher darüber sprechen als wir Erwachsene.

«Wir sprechen viel in Bildern»

Wie werden Kinder und Jugendliche mit Religion und Glauben vertraut gemacht? Die zwei Theologinnen **Ines Schabberger** und **Lea Wenger-Scherler** berichten, wie sie unterrichten und wie Kinder ganz unkompliziert auch über schwierige Themen sprechen.

Schabberger: Bei unseren «Fadegrad»-Podcasts laufen die Sendungen über den Tod immer sehr gut. Es besteht ein grosses Bedürfnis, darüber zu reden. Mir persönlich ist deshalb auch der Karsamstag, der Tag zwischen Tod und Auferweckung, so wichtig. Jesus stirbt am Kreuz, und wir können nichts mehr tun, müssen das einfach aushalten.

Wenger-Scherler: Trauern hat in unserer Gesellschaft oft keinen Platz. Zwei, drei Monate nach einer Beerdigung soll man wieder funktionieren. Dabei erleben viele nach dem Tod eines geliebten Menschen eine grosse Leere. So ging es sicher auch den Jüngern. Natürlich gibt es immer auch Hoffnung, aber zuerst überwiegt diese grosse Leere, die der Karsamstag symbolisiert.

In der Ostergeschichte kommt nach der Kreuzigung das

leere Grab und später die Auferstehung. Glauben die Jugendlichen das noch, oder wie erklären Sie es ihnen?

Schabberger: Ich versuche, viel in Bildern zu sprechen. An Beerdigungen beispielsweise von der Sonnenblume, die sich immer nach der Sonne richtet und sich bereits nachts wieder so dreht, dass sie am Morgen den ersten Sonnenstrahlen entgegenschaut.

Wenger-Scherler: Ich erkläre, dass die Geschichten in der Bibel die Bilder von damals sind. Die Bilder, mit denen die Menschen in jener Zeit etwas anfangen und sich ihr Erleben, ihre Leiden erklären konnten.

Schabberger: Die Bibel ist kein wissenschaftlicher Tatsachenbericht, sondern erklärt vielmehr das Warum. In diesem Sinn sind die Geschichten schon wahr.

Ines Schabberger (l.) und Lea Wenger-Scherler sprechen im TV das «Wort zum Sonntag», benutzen dabei aber nur selten das Wort «Gott».



Manchmal hadern sie mit der Kirche, doch der Glaube bleibt beständig: die Theologinnen Lea Wenger-Scherler (l.) und Ines Schabberger.



Jung & mutig

Ein weiteres wichtiges Thema sind die Frauen in der Bibel. Im neuen St. Galler Lehrplan für den Religionsunterricht kommen explizit auch Frauen vor. Wir sprechen also nicht nur von Moses, sondern von Moses und Miriam. Das finde ich sehr wichtig. Wenn man die Geschichten aus der Bibel wie Märchengeschichten erzählt, dann geht das am Wert der Bibel vorbei.

Mir ist aufgefallen, dass in Ihren Gedanken im «Wort zum Sonntag» das Wort «Gott» oft nicht vorkommt. Wieso?

Schabberger: Ich bin überzeugt, dass sich Gott selber ins Spiel bringt, ich den Leuten nicht mit der Bibel auf den Kopf schlagen muss. Ich finde es besser, über eigene Erfahrungen oder aktuelle Beispiele zu sprechen. Man muss Gott nicht explizit nennen, damit er da ist.

Lea Wenger-Scherler Die 33-Jährige ist Theologin und Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Bürglen im Kanton Bern. Sie ist verheiratet und hat ein Kind. Als Pfarrerin begleitet sie Kinder, ältere Menschen und Suchende in unterschiedlichen Lebenssituationen. Dabei liegen ihr die Themen feministische Theologie und Ökologie besonders am Herzen.

Ines Schabberger Die 29-jährige Theologin ist der Liebe wegen von Österreich in die Schweiz gekommen. Hier ist sie beruflich über den ökumenischen Podcast «Fadegrad» eingestiegen. Sie war Geschäftsführerin des Jubiläums 175 Jahre Bistum St. Gallen, das 2022 stattfand. Sie ist auch Journalistin und machte unter anderem ein Praktikum bei Vatican News ins Rom.

Wenger-Scherler: Ich bin sehr zurückhaltend, weil der Begriff «Gott» – oder auch «Herr» – sehr belastet ist. Ich möchte den Menschen ermöglichen, sich ihr Gottesbild selber zu schaffen und ihren Glauben mit Bildern und Geschichten zu füllen, die ihnen guttun.

Mit dem Krieg gegen die Ukraine taucht doch auch die Frage auf: Wieso lässt Gott das zu? Was antworten Sie darauf?

Wenger-Scherler: Ja, klar, diese Frage darf und muss man stellen. Das ist absolut legitim. Es gibt eine Geschichte aus einem Konzentrationslager des Zweiten Weltkriegs: Ein Junge wird erhängt, er kann nicht sterben und zappelt. Jemand ruft: «Wo ist Gott?» Ein anderer antwortet: «Er hängt dort am Seil.» Das trifft einen tief und lässt uns spüren, was Gott ist.

Schabberger: Damit sind wir wieder bei Ostern. Ich bin überzeugt: Gott weiss, was Schmerz und Trauer bedeuten.

Wie sind Sie selber in der Jugend mit Gott und Kirche in Berührung gekommen?

Wenger-Scherler: Ich bin sehr reformiert und liberal aufgewachsen. Wir gingen selten in die Kirche, haben aber am Abend immer gebetet, schöne Kirchenmusik gehört und selber gesungen. In der Schule war ich die Einzige, die sich für die biblischen Geschichten interessiert hat. Religion hat für mich viel mit Heimat, mit Daheim zu tun.

Schabberger: Bei uns in Österreich war Religion sehr wichtig, sie hat das Jahr strukturiert. Das fand ich als Kind wahnsinnig schön. Meine Grosseltern lebten mir auch vor, wie geborgen man im Glauben sein kann.

Zweifel gab es nie?

Schabberger: Doch, es gab Glaubenszweifel, aber auch Zweifel an den Strukturen der römisch-katholischen Kirche. Aber schliesslich hat immer das Positive überwogen und der Wunsch mitzugestalten. Mein Lebensziel ist es, ein weiches Herz zu behalten. Wenn der Ärger über Kirche und Strukturen überhandnimmt, dann würde ich aufhören. Deshalb bin ich im zweiten Beruf auch Journalistin, ich könnte jederzeit aussteigen. Diese Alternative gibt mir Freiheit.

Wenger-Scherler: Zweifel gibt es ständig. Auch bei uns in der reformierten Kirche gibt es träge Strukturen. Wenn man etwas verändern will, muss man jahrelang dabei sein. Veraltete Strukturen behindern oft. Das frustriert und macht müde.

Wo hat die Kirche die grösste Chance, junge Menschen zu erreichen?

Wenger-Scherler: Der Konfirmationsunterricht ist sehr wichtig. Wenn wir einen guten Unterricht machen, können wir das Interesse wecken. Wir müssen vermitteln, dass jede und jeder Einzelne als Mensch gefragt ist und dass unsere Haltung, unser Einsatz wichtig sind, nicht irgendwelche Lehren. Die



«Meine Grosseltern lebten mir vor, wie geborgen man im Glauben sein kann»



«Religion hat für mich viel mit Heimat und Daheim zu tun»

Gefahr, die Jugendlichen nach der Konfirmation im Alter von 16 Jahren zu verlieren, ist gross. Sie haben dann andere Interessen. Ob sie später wieder zurückkommen, hängt davon ab, was sie vorher mit uns erlebt haben.

Schabberger: In der Jugendarbeit in Gossau lade ich auch mal zu einem Krimi-Dinner ein, das zu ethischen Fragen und guten Diskussionen führt. Auch auf dem Firmweg gibt es spannende Gespräche! Nach der Firmung mit 18 sind viele junge Erwachsene dann mal weg. Das finde ich auch nicht schlimm. Die Kirche darf nicht den Anspruch haben, immer das Wichtigste in der jeweiligen Lebensphase zu sein. Wozu auch. Kirche ist freiwillig, sie darf weder Druck aufbauen noch ein schlechtes Gewissen machen. Glaube soll Freiheit schenken und ermutigen.

Wenger-Scherler: Das Schönste, was wir jungen Menschen vermitteln können, ist, dass ihr Wert nicht über Leistung definiert wird, sondern an ihr Menschsein gebunden ist: weil sie sind, was und wer sie sind.

Was ist das Alleinstellungsmerkmal der Kirche?

Schabberger: Die Kirche öffnet Zeit und Raum für Fragen, die man sich sonst womöglich nicht stellt oder nicht zu stellen wagt. Ich liebe es, Menschen zu begleiten, ihnen Fragen zu stellen und zuzuhören.

Wenger-Scherler: Mich berührt, Menschen in existenziellen Übergängen zu begleiten. Das ist ein grosses Privileg. Ich spüre einen Vertrauensvorschuss an mich als Pfarrperson und möchte einstehen für eine Kirche, die allen offensteht. ●



**Bestsellerautor
Pedro Lenz, 57,**
lernte Maurer und
war Jugendseelsorger.

Wir wollen hoffen, und wir wollen glauben

TEXT PEDRO LENZ

Gott des Lebens,
Gott der Lebendigkeit,
Gott der Lebenslust,
Gott der Lebensfreude,
Gott der Lebenden,
gelobt sei das Leben,
das du allen Menschen
und allen Lebewesen
zuteilwerden lässt.

Gott des Osterfests,
Gott der Auferstehung
von den Toten,
du schenkst uns das Leben
im Hier und Jetzt,
so wie du uns auch
das jenseitige Leben,
das ewige Leben schenkst.

Gott des ewigen Lebens,
unser Verstand reicht nicht aus,
um wirklich zu verstehen,
was ewiges Leben bedeutet.
Aber wir können fühlen und glauben
und hoffen, dass du, Gott, stärker
und grösser bist als der Tod.

Gott des Lebens,
wir glauben und hoffen,
dass dank dir der Tod
nicht das letzte Wort hat,
dass der Tod dank dir, Gott,
seinen Schrecken verliert.

Wir glauben und hoffen, Gott,
dass unsere Verstorbenen
und dass wir selbst

selbst in unserer Sterblichkeit,
selbst im eigenen Tod
neuen Zugang erhalten
zum Leben und zur Lebendigkeit.

Gott, wir hoffen und glauben,
dass Ostern für uns alle gilt.

Gott, wir wollen hoffen,
und wir wollen glauben,
dass wirklich jeder Tod,
auch der sinnloseste Tod,
auch der schmerzlichste Tod,
auch der brutalste Tod,
nicht endgültig ist.

Wir hoffen und glauben,
dass auch und besonders
die unzähligen Tode,
die wir nicht verstehen
und nicht gutheissen können,
keinen Bestand haben.

Wir glauben und hoffen
und wünschen uns, Gott,
dass das Leben,
das du uns schenkst,
immer beständiger,
immer stärker
und immer grösser ist
als der Tod.

Darum bitten wir dich,
Gott des Lebens,
Gott der Auferstehung,
und darauf bauen wir,
dankbar, glaubend
und immer weiterhoffend,
an Ostern
und an jedem Tag.

Amen